Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 25 (1969)
Heft: 6

Artikel: Der Schöpfer des Schweizerischen Idiotikons
Autor: W.B.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421006

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Schöpfer des Schweizerischen Idiotikons

Als eigentlicher Begründer des Schweizerischen Idiotikons, des umfassenden Werkes über die schweizerdeutschen Mundarten, kann der Luzerner Pfarrer *Franz Joseph Stalder* angesehen werden. Sein Leben war überaus interessant und von reicher Arbeit erfüllt.

Werdegang als Priester

Der am 14. September 1757 geborene F. J. Stalder entstammte einer alten bürgerlichen Familie von Luzern. Im Alter von zehn Jahren trat er in das Jesuitenkollegium ein, wo er sich durch hohe Intelligenz und Fleiß auszeichnete und jedes Jahr unter den Gewinnern der für vorzügliche Arbeiten ausgesetzten Preise anzutreffen war. 1780 erhielt er die Priesterweihe, kam dann gleich als Vikar nach Schüpfheim und zog ein Jahr später als Pfarrherr wieder nach Luzern. 1785 ließ er sich für sieben Jahre als Pfarrer in der Berggemeinde Romoos am Fuße des Napfs nieder, wo er bei den damaligen Wegverhältnissen einen schweren Dienst zu versehen hatte. Um so erstaunlicher ist es, daß er daneben umfangreiche wissenschaftliche Arbeiten aufnehmen und die dafür nötigen Kontakte mit der Stadt unterhalten konnte. 1792 holten ihn die Escholzmatter als Pfarrer in ihre Gemeinde. Hier wirkte er während voller dreißig Jahre, von hier aus erlebte er die epochalen Umwälzungen der Französischen Revolution, und hier schuf er seine wissenschaftlichen Werke, die ihn nicht nur zu Lebzeiten berühmt gemacht, sondern ihm auch den Ruhm der Nachwelt eingetragen haben.
Auch die kirchliche Karriere blieb nicht aus. 1804 wurde Stalder zum Kämmerer und 1809 zum Dekan des Landkapitels Sursee, zu dem damals die Pfarreien des Entlebuchs noch gehörten, ernannt. Und schließlich wählte ihn der Kleine Rat 1811 zum Chorherrn „zum Beweis des hoheitlichen Wohlgefallens über seine Dienste als Seelsorger, Vaterlandsfreund und rühmlichst bekannter Gelehrter“. Mit 65 Jahren zog er sich 1822 in den verdienten Ruhestand zurück und nahm Einsitz im Chorherrenstift zu Beromünster. Dort machte er sich noch als Stiftssekretär nützlich, und er empfing noch manchen Besuch berühmter Männer aus aller Welt. Am 25. Juli 1833 starb er 76jährig und wurde in der Vor-

halle der Stiftskirche beigesetzt. Der Ortsbürgerrat von Luzern ließ sein Bildnis malen und nahm es in die „Portraitgalerie merkwürdiger Luzerner“ in der Bürgerbibliothek auf. (1922 wurde in Schüpfheim eine Gedenkschrift zusammengestellt, der wir die vorstehenden Lebensdaten verdanken.)

Stalder als Sprachforscher

Stalders Liebe zum Volk und zum von innern Händeln und Kämpfen zerrissenen Vaterland führte ihn dazu, das Volksleben zu studieren. Dazu war er übrigens auch von seinem berühmten Freund Johannes von Müller angeregt und ermuntert worden. So sammelte er zunächst alle ihm zugänglichen Fakten über seine nähere Umgebung, das Entlebuch, und zwar sowohl über die wirtschaftliche Lage der Bevölkerung wie auch über deren Eigenarten und Gebräuche. Als Frucht einer mehr als zehnjährigen Forscherarbeit konnte er 1797 den ersten Band seiner „Fragmente über Entlebuch“ erscheinen lassen, dem ein Jahr später der zweite folgte. Diese Beschreibungen sind überaus köstlich zu lesen und geben ein anschauliches Bild von den damaligen Verhältnissen. Viele von Stalders Charakterisierungen des Entlebucher Völkleins sind heute noch von trefflicher Gültigkeit.
Aus den Vorarbeiten zu seinen „Fragmenten“ entwickelte Stalder sodann den Gedanken an ein Wörterbuch der Luzerner Mundart. Als er dann mit dem Pfarrhelfer am Berner Münster, Sigismund Gruner, bekannt wurde, der sich mit ähnlichen Plänen für die Berner Mundart trug, erweiterte er sein Vorhaben auf sämtliche Schweizer Dialekte. Gruner stellte ihm dabei sein Manuskript bereitwillig zur Verfügung. In allen Landesteilen ging er nun seine Amtsbrüder und Freunde aus der Helvetischen Gesellschaft um Mitarbeit an. Von daher rühren auch seine freundschaftlichen Beziehungen zu den protestantischen Pfarrern in den benachbarten bernischen Gebieten, so zu Pfarrer Engemann in Schangnau, Pfarrer Imhof in Trub, Pfarrer Gruner in Herzogenbuchsee und Pfarrer G. J. Kuhn in Rüderswil. Bereits 1806 erschien ein erster Band unter dem Titel „Versuch eines schweizerischen Idiotikons, mit etymologischen Bemerkungen untermischt“. Die Herausgabe des zweiten Bandes wurde durch die Zeitumstände verzögert und erfolgte erst 1812; er war der Luzerner Regierung gewidmet, was dem Verfasser die bereits erwähnte Ernennung zum Chorherrn eintrug. 1819 gab Stalder noch „Die Landes-

sprachen der Schweiz oder Schweizerische Dialektologie, mit kritischen Sprachbemerkungen beleuchtet" heraus. Fortan widmete er seine ganze Arbeit der Ergänzung seines „Idiotikons": 1832 hatte er das Manuskript für eine zweite Auflage bereinigt; aber er sah wohl, daß er diese selber nicht mehr werde besorgen können. Er vermachte daher kurz vor seinem Tod das Material und seine ganze Bücherei der Bürgerbibliothek Luzern. Er tat gut daran, denn seine bäurischen Erben übergaben seinen gesamten übrigen Nachlaß der — Papiermühle.

Stalders für die damalige Zeit ungewöhnliche Publikationen machten ihn weit über die Grenzen der Schweiz hinaus rühmlich bekannt. Mit vielen großen Geistern seiner Zeit kam er in persönlichen und brieflichen Verkehr, so mit Johannes von Müller, Heinrich Pestalozzi, Konrad Escher von der Linth, Johann Peter Hebel, Ludwig Uhland, den Gebrüdern Grimm und Schlegel und anderen. Ferner war Stalder Mitglied der Schweizerischen Geschichtsforschenden Gesellschaft, des Frankfurtischen Gelehrten-Vereins und der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache.

Mit seinem „Versuch eines schweizerischen Idiotikons" hat Stalder den Grundstock zum Schweizerischen Idiotikon gelegt, das heute noch nicht abgeschlossen ist. Mit gutem Recht hat man es bei der Aufnahme der Arbeiten im vorigen Jahrhundert als „Stalder redivivus" bezeichnet.

Stalder als Volksmann

Dekan Stalder hat sich in der schweren Zeit des weltweiten politischen Umbruchs auch als Mann und Freund des Volkes bewährt. In markanten Reden an der Sempacher Schlachtfeier äußerte er seine Sorge um das Vaterland. Später zögerte er nicht, den Zeichen der Zeit Rechnung zu tragen und die neue Verfassung ohne Widerstreben zu beschwören. Den Entlebuchern ersparte er 1798 ein Blutvergießen, indem er den anrückenden Franzosen entgegenging und mit ihnen verhandelte.

Geradezu als Selbstverständlichkeit mutet es an, Dekan Stalder auch unter den illustren Männern der Helvetischen Gesellschaft anzutreffen. 1791 war er deren Mitglied geworden, und an den berühmten Jahresversammlungen hat er mehrmals Vorträge und Ansprachen gehalten. 1808 präsidierte er die Gesellschaft als Präsident und 1809 als Stellvertreter des verhinderten Konrad Escher von der Linth.

Hervorragende Verdienste kamen Stalder um die Einführung der ersten Gemeindeschulen zu. Bereits 1798 war er Schulinspektor von Escholzmatt, und später wurde er Oberinspektor für das ganze Entlebuch. In dieser Eigenschaft ist er unzählige Male an die „Bürger Erziehungsräte" gelangt und hat er einen zähen Kampf mit einigen widerspenstigen „Munizipalitäten" geführt, um die Einführung des allgemeinen Schulunterrichts überall durchzusetzen. *W. B.*

Ein Blick nach Belgien

Belgien hat neben dem niederländischen (flämischen) und dem französischen (wallonischen) Sprachgebiet auch ein deutsches (im ganzen etwa 115000 Menschen), das freilich in drei Teile zersplittert ist, von welchen zwei amtlich als rein französischsprachig behandelt werden. Nur im Gebiet von Eupen - Büllingen - St. Vith (61000 Seelen), das nach dem Ersten Weltkrieg vom Deutschen Reich ohne Abstimmung abgetrennt worden ist, ist Deutsch als Gebietssprache anerkannt, doch genießt das Französische Sonderrechte; das Gebiet gehört zur wallonischen Provinz Lüttich (Ostkantone). In Form von Mundarten verschiedener Prägung ist aber Deutsch auch die angestammte Sprache zweier weit voneinander abliegender „altbelgischer" Landstriche: des Montzener Gebiets nordwestlich von Eupen, zur Provinz Lüttich gehörend, und des Areler Gebiets, d. h. des östlichen Grenzstreifens der wallonisch-belgischen Provinz Luxemburg mit dem Städtchen Arel (amtlich: Arlon), westlich des Großherzogtums Luxemburg. Noch in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts hatte die deutsche Sprache in diesen Gebieten eine gewisse Geltung als Amts-, Schul- und vor allem Predigtsprache (die Leute sind katholisch). Die Haßwellen gegen alles Deutschsprachige nach den beiden Weltkriegen wurden aber dazu benützt, auch die letzten Reste dieser Geltung zu beseitigen. Als Argument diente vor allem, daß Hochdeutsch für die mundartsprechende Bevölkerung dieser Gebiete eine Fremdsprache sei!

Noch immer gibt es aber dort offenbar Menschen, die ihre Mut-